

Das Schweigen brechen

»Das Mindeste, was wir den ›Trostrfrauen‹ schulden, ist, ihnen zu helfen, das Schweigen zu brechen.«

»Trostrfrauen« werden sie genannt. Die verschleierte Bezeichnung lindert die quälenden Erinnerungen an ihr Dasein als Zwangsprostituierte nicht. Und auch nicht ihre Scham und ihre Stigmatisierung. Das Tabu lebt weiter.

Hilde Janssen

Die 80-jährige Frau, die mir gegenüber sitzt, lächelt entschuldigend. Wir sitzen auf der Terrasse eines ruhigen Hotels, malerisch am Fuß eines Vulkans in Zentraljava gelegen. Ihre Augen zwinkern nervös. Mir scheint, sie würde sich am liebsten in Luft auflösen. Sie war ein junges Mädchen, gerade mal 13, als sie in den Barracken neben ihrem Dorf festgehalten und regelmäßig von japanischen Soldaten vergewaltigt wurde. Immer wieder versagen ihr die Worte.

Was löse ich aus bei diesen Frauen, während ich in einer Vergangenheit wühle, die sie seit Jahrzehnten versuchen zu vergessen. Warum tue ich das? Diese Fragen gingen mir immer wieder durch den Kopf, seit ich im Jahr 2007 mit dem Fotografen Jan Banning begann, die Erfahrungen von früheren »Trostrfrauen« in Indonesien zu dokumentieren. Scham, Stigmatisierung und Schuldgefühle hatten diese Frauen zum Schweigen gebracht. Während sie mit den physischen und emotionalen Folgen des Erlebten kämpften, kamen ihre Peiniger ungeschoren davon. Die Spirale des Schweigens muss gebrochen werden, die Stimmen der Frauen nicht weiter unterdrückt. Ihre Erfahrungen gehören in die Geschichtsbücher.

Für die Japaner war das System der Zwangsprostitution pragmatische Politik. »Geregelter Sex« in Militärbordellen wurde propagiert als ein effektives Mittel, um »den Geist der Truppe zu stärken, Recht und Gesetz aufrechtzuerhalten und Vergewaltigungen und Geschlechtskrankheiten zu vermeiden«, wie eine Direktive aus dem japanischen Kriegsministerium von

1938 erklärt. Nachdem japanische Soldaten im Zuge der Eroberung der damaligen chinesischen Hauptstadt Nanjing zehntausende Chinesinnen vergewaltigt hatten, weiteten die japanischen Befehlshaber die Bordell-Politik aus. Rund 200.000 Frauen in von Japan besetzten asiatischen Ländern wurden in die Bordelle gezwungen, darunter etwa 20.000 Indonesierinnen. Vergewaltigungen wurden damit nicht verhindert – im Gegenteil. Da bei weitem nicht alle Soldaten »genügenden« Zugang zu den Bordellen hatten, sorgten sie selbst für den Nachschub an »Trostrfrauen«.

Für die Frauen begann ein Albtraum.

Sie wurden entführt, bedroht, mit falschen Versprechen aus ihren Dörfern gelockt, aus ihren Häusern verschleppt oder von Dorfcchefs »vorgeladen«. Dann wurden sie systematisch vergewaltigt, in Bordellen, Baracken, Fabrikhallen, Zugwaggons oder Zelten. Manche von ihnen waren gerade mal 11, 12 oder 13 Jahre alt.

Ronasih[#] (1931) stammt aus der Nähe von Sukabumi in Westjava. Sie war 13 und auf dem Weg zur Schule, als ein Soldat sie packte und sie in seinem Zimmer in einer Baracke einsperrte. Ihr Vater versuchte verzweifelt, sie zu befreien, aber drei Monate lang wurde sie fast jeden Tag vergewaltigt. Sie brauchte viele Jahre, um sich körperlich und seelisch vom Erlebten zu erholen. »Ich heiratete spät, ich hatte Angst.« Sie heiratete mehrmals, doch sie konnte keine Kinder bekommen. Nun lebt sie in einer kleinen Holzhütte, abhängig von Familienmitgliedern und Nachbarn.

Iteng[#] (1927) kehrte nie in ihr Dorf zurück, nachdem Soldaten sie, gerade 15-jährig, in ein informelles Bordell nach Sukabumi verschleppten. Täglich kamen mehrere LKW-Ladungen Soldaten, auf der Suche nach »Ruhe und Erholung«. »Drei Betten standen in einem großen Raum, keine Vorhänge dazwi-

9

Die Autorin ist Anthropologin und Journalistin. Mit dem Fotografen Jan Banning initiierte sie das Dokumentationsprojekt »Trostrfrauen« (»Comfort Women«), aus dem die Buchpublikation *Comfort Women/Troostmeisjes* sowie der Dokumentarfilm *Because We Were Beautiful* hervorgingen (siehe www.hildejanssen.nl und www.janbanning.com).

schen«, erinnert sich Iteng. »Alle konnten alles sehen. Kondome oder medizinische Versorgung gab es nicht.« Nach mehr als einem Jahr, als Iteng ernsthaft krank war, nahm ein japanischer Offizier sie mit nach Hause. Nachdem sie physisch genesen war, hatte sie ihm bis Kriegsende als »Geliebte« zu dienen. »Ich war nicht die Einzige. Meinen zwei Schwestern ist genau das Gleiche passiert. Alle im Dorf wussten, dass wir uns zu sehr schämten, um zurückzukehren.«

Emah[#] (1926) war 15, als japanische Soldaten sie aus ihrem Haus in Westjava holten. Drei Jahre lang war sie Prostituierte in einem Militärbordell in Cimahi. Bei ihrer Ankunft wurde sie auf Geschlechtskrankheiten untersucht und fotografiert. Ihr Foto, auf dem sie Miyoko genannt wurde, prangte neben vielen anderen an der Kasse des Bordells. Die hübsche Emah war begehrt. »Ich wünschte mir so sehr, hässlich zu sein. Hässliche Mädchen schickten die Japaner nach Hause. Ich musste bleiben. Alle wollten mich. Jeden Tag kamen sie, einer nach dem anderen.« Sie hatte einen strikten Arbeitsplan, der um zwei Uhr mittags begann und bis in die Nacht dauerte. Sechs Tage die Woche. »Nur sonntags hatten wir frei. Und wenn wir unsere Tage hatten.« Emah greift nach einer Zigarette und inhaliert tief. Das Rauchen hat sie sich, wie viele ihrer Freundinnen, im Bordell angewöhnt. Es beruhigt sie und lenkte von den Erinnerungen ab.

Suharti[#] (1929) ist eine der wenigen, die nie rauchte. »Ich gab meine Zigarettenration der Köchin und dem Laufburschen. Ich bekam besseres Essen und nettere Kunden dafür.« Suharti lernte das Überleben im Bordell in Ostkalimantan auf die harte Tour. 1943 wurde die damals 14-Jährige von Beamten in ihrer Heimat Ostjava auserwählt, um an einem Studienprogramm teilzunehmen. »Jeder Dorfchef musste mehrere hundert Menschen an die Japaner übergeben, Männer als Zwangsarbeiter und Frauen als *jugun ianfu* (Trostfrauen). Suharti und 14 weitere Mädchen wurden nach Balikpapan verschifft. Sie kamen in eines der ersten japanischen Bordelle in Indonesien, errichtet von Yasuhiro Nakasone, der später Premierminister wurde. Nach einem Gesundheitscheck verbrachte sie eine Woche im Haus eines japanischen Offiziers. Er hatte sich extra Urlaub genommen, in Erwartung der »neuen Jungfrauen«. Später im Bordell musste Suharti täglich zehn bis zwölf Kunden bedienen, erst in Balikpapan, später in Banjarmasin.

Dort traf sie auf Mardiyem, die spätere Führungs-

figur der »Trostfrauen« im Kampf für Entschuldigungen und Entschädigungen. Sie wurden Freundinnen und heirateten beide javanische Soldaten, die auf Seiten der Holländer in Kalimantan kämpften. Suharti wollte eigentlich nur eins: zurück nach Hause. Eine lokale Restaurantbesitzerin, die sich nebenbei als Kupplerin für die indonesischen Soldaten betätigte, erzählte ihr, welche Stigmatisierung sie als »von den Japanern abgelegte« Frau daheim erwarde. »Sie riet mir zu heiraten. »Mit Mann und Kindern kannst du erhobenen Hauptes zurückgehen. Niemand wird dir Fragen stellen«, sagte sie.« Aber in den Kasernen brauchten die Leute keine Fragen zu stellen. Sie wussten, was geschehen war. Jahrelang waren Suharti und ihre Freundinnen die Zielscheibe von Klatsch und Tratsch. Also tilgten sie das Geschehene aus ihrem Gedächtnis und sprachen nicht einmal untereinander über die Vergangenheit.

50 Jahre später beginnt die Stigmatisierung von neuem

50 Jahre später, als Mardiyem als erste Indonesierin auf den internationalen Aufruf, das Schweigen zu brechen, reagierte, als sie Suharti und andere überzeugte, ihrem Beispiel zu folgen, begann die Stigmatisierung von vorn. Der Catering-Service, den Suharti betrieb, bekam nur noch so wenige Aufträge, dass er schließen musste. »Nachdem mein Foto in der Zeitung war, sagten die künftigen Schwiegereltern meiner Enkelin kurzerhand die

Hochzeit ab«, erinnert sich Suharti. Sie und die meisten Indonesier und Indonesierinnen wussten nicht, dass direkt nach dem Krieg Dutzende japanischer Militärs wegen Zwangsprostitution in Indonesien angeklagt wurden. Die zurückgekehrte holländische Kolonialregierung hatte Zwangsprostitution als Kriegsverbrechen eingestuft, rund 50 Angeklagte wurden vor dem *Netherlands Temporary Court-Martial* verurteilt. Doch die Prozesse beschränkten sich auf die Zwangsprostitution europäischer Frauen. Dem Schicksal von zehntausenden Koreanerinnen, Chinesinnen, Filipinas, Malaysierinnen und Indonesierinnen wurde mit Schweigen begegnet. In keiner der Verhandlungen über Reparationszahlungen in den 1950er und 60er Jahren wurden die »Trostfrauen« erwähnt.

Es brauchte fast ein halbes Jahrhundert, bevor die Frauen im Jahr 1991 endlich internationale Aufmerksamkeit bekamen. Als die Koreanerin Kim Hak-sun



Suharti, geboren 1929

Copyright: Jan Banning

öffentlich über das sprach, was sie erlebt hatte, begann eine globale Bewegung zu wachsen. Recherchen des japanischen Historikers Yoshiaki Yoshimi führten dazu, dass Tokio selbst eine Untersuchung beauftragte. Im August 1993 resultierten diese in der so genannten Erklärung von Kono, in der die japanische Regierung zwar einräumte, dass das Militär »direkt oder indirekt am Aufbau und den Betrieb von Bordellen und dem Umsiedeln von Trostfrauen« beteiligt war. Weiter hieß es: »In vielen Fällen sind Frauen gegen ihren Willen rekrutiert worden, mittels falscher Versprechungen, Nötigung etc., und zum Teil waren Militärs oder Verwaltungsbeamte daran beteiligt.«

Opfer und NGOs kritisierten die Kono-Erklärung als nicht ausreichend, weil von staatlicher Verantwortung nicht die Rede war. Konservativen Gruppen in Japan hingegen schien sie ein viel zu großes Schuldeingeständnis. 1995 versuchte der sozialdemokratische Premierminister Tomiichi Murayama, mit einer Entschuldigung und der Gründung des *Asiatischen Frauen-Fonds* (AWF), den politischen Stillstand zu beenden. Der AWF sollte Fördermittel von der Regierung und Spenden von Bürgern bekommen, um Entschädigungen an ehemalige »Trostfrauen« in Asien und Europa zu bezahlen.

Von diesen Entwicklungen beeinflusst, suchte die Rechtshilfe-Organisation LBH ab 1993 in Indonesien verstärkt nach ehemaligen »Trostfrauen« und bat sie, über ihre Vergangenheit auszusagen. Allein in Zentraljava fand LBH über 1.000 Frauen. Unterstützt wurde LBH vom Forum der ehemaligen indonesischen Zwangsarbeiter, welches ebenfalls um Entschädigungen kämpfte. Die Mitglieder des Forums, die zur gleichen Generation wie die »Trostfrauen« gehörten und die zeitgleich in den Dienst der Japaner gezwungen worden waren, konnten viele Hinweise geben. Innerhalb eines Jahres hatte das Forum die Namen von 20.000 Frauen aufgelistet, eine beeindruckende Zahl. Doch es gab kaum Details. Und kaum einer hatte sich getraut, mit den Frauen zu sprechen und sich ihr Leid anzuhören.

Emah begegnete eines Tages einem ehemaligen Zwangsarbeiter, der sie erkannte und sie mit der Vergangenheit konfrontierte. »Ich war schockiert, ich leugnete, was geschehen war, ich schämte mich so«, sagt sie. »Erst als ein paar Freundinnen kamen, die früher im gleichen Bordell waren, entschied ich mich auszusagen.« Die Gründe, warum die Frauen schließ-

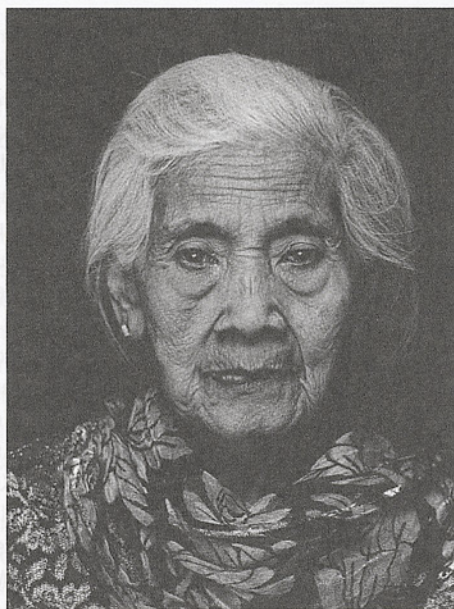
lich an die Öffentlichkeit traten, sind sehr verschieden. Manche sehnten sich danach, ihr lange verschlossenes Geheimnis zu teilen. Sie wollten gehört und verstanden werden. Für andere stand Rehabilitation und Gerechtigkeit im Vordergrund. Viele wurden von Familienmitgliedern motiviert, in den Ruf nach Gerechtigkeit und Kompensation einzustimmen.

Nachdem der AWF gegründet worden war, machte das Wort von finanzieller Entschädigung schnell die Runde. In lokalen Medien war die Rede von 28.500 Dollar für jede »Trostfrau« – eine immense Summe an Geld. Viele Frauen brachten diese Ankündigungen dazu, ihre Scham zu überwinden und an die Öffentlichkeit zu treten, auch wenn Sie dabei das Risiko eingingen, als unsittlich gebrandmarkt zu werden. Denn genau so wurden sie von der indonesischen Regierung bezeichnet. Anstatt die

Opfer der Gewalt zu unterstützen, wurden sie aufgefordert, ihre »Sünden« nicht in die Welt hinauszuposaunen. Jakarta hatte kein Interesse, sich die guten Beziehungen zu Tokio und die damit verbundenen Entwicklungshilfe-Zahlungen zu verderben. Diese Ignoranz hatte Tradition. Schon Indonesiens erster Präsident Sukarno hatte den Verlust von Menschenleben und das Leid des Krieges als »kleines Opfer« im Kampf um die Unabhängigkeit bezeichnet. Sukarno prahlte sogar damit, dass er die Errichtung eines Bordells in Padang 1942 aktiv unterstützt hatte.

Sein Nachfolger Suharto duldete ebenfalls keinerlei Kritik an Japan, das Indonesiens ökonomische Entwicklung so großzügig unterstützte. Suhartos Regierung unterdrückte jedwede Forderung nach Reparationen. Der damalige Sozialminister lehnte das Angebot des AWF für individuelle Entschädigungszahlungen ab, mit der Begründung, dass die öffentliche Zurschaustellung ihrer »Sünden« gegen geltende kulturelle Traditionen verstoße. Das Geld wanderte stattdessen in die Taschen der Beamten.

Die Opfer fühlten sich von ihrer eigenen Regierung betrogen. Mehr als zehn Jahre sind seitdem vergangen. Doch noch immer sind ihre Aussagen voller Wut, Traurigkeit und Enttäuschung. Doch sie gaben nicht auf. NGOs mobilisierten die Frauen weiter, bildeten internationale Netzwerke und versuchten, die Schuld und Verantwortlichkeit des japanischen Staates zu beweisen. Emah, Suharti und Mardiyem sagten 2000 und 2001 vor einem internationalen Kriegesgericht in den Niederlanden aus.



Emah, geboren 1926

Copyright: Jan Banning

Doch als im Jahr 2007 vier frühere »Trostfrauen« vor dem US-amerikanischen Kongress aussagten und damit erreichten, dass Japan in einer Resolution aufgefordert wurde, seine historische Verantwortung wahrzunehmen, war keine Indonesierin dabei. In den Medien war daraufhin lediglich die Rede von chinesischen, koreanischen und holländischen »Trostfrauen«.

Das Schweigen und die Ignoranz gaben den Impuls für den Fotografen Jan Banning und mich, die persönlichen Erfahrungen der indonesischen »Trostfrauen« aufzuzeichnen – bevor es zu spät sein würde. Der Tenor unserer lokalen Kontakte war, das Ganze sei nur Zeitverschwendung. Die Frauen und ihre Familien würden sich nicht noch einmal zum Gespött der Leute machen.

»Wo ist das Geld?«

»Kommt ihr, um das Geld für die Asphaltierung der Straße zu bringen?« Das war die Standardfrage, als ich in Java auf der Suche nach früheren »Trostfrauen« war. Unser lokaler Kontakt hatte ihnen von dem vielen Geld erzählt, das die Frauen als Kompensation erhalten würden und womit sie dann endlich die Dorfstraße teeren könnten. Die Dorfbewohner hatten das nicht vergessen. Manche Frauen lehnten es aus diesem Grund ab, dass wir sie in ihren Häusern besuchten. Familienmitglieder und Nachbarn würden sofort kommen und fragen: »Wo ist das Geld? Du breitest deine schändliche Vergangenheit aus und was bekommen wir dafür? Nichts.«

»Was bekommen wir dafür?« Nach einer Stunde Smalltalk und Tee will ein Dorfbefehlshaber wissen, was für ihn und seine Familie »drin« sei. Er sieht keinen Sinn darin, die Überlebenden in seiner Region mit der Vergangenheit zu belästigen. Er will Geld. »Ich habe einen beträchtlichen Teil meines Einkommens und meiner Reisernte geopfert, um für die Kosten all dieser Reisen nach Yogyakarta und Jakarta aufzukommen«, klagt er. Er ist nicht der Einzige. Viele Familienmitglieder hatten in die Unterstützung der Frauen »investiert«, in der Hoffnung auf die zugesagten Entschädigungen. Manche fanden sich verschuldet und betrogen wieder, von »Agenten«, die versprochen, beim Ausfüllen der nötigen Dokumente zu helfen und sie nach dem Kassieren ihrer Bearbeitungsgebühr auf Nimmerwiedersehen verschwanden.

»Ich wusste bislang überhaupt nichts darüber«

Schockiert schaut die Architekturstudentin aus Semarang auf das ausgestellte Foto einer früheren »Trostfrau«. »Sie könnte meine Großmutter sein. Die kommt genau aus der gleichen Gegend.« Ihre Freundin lehnt sich über ihre Schulter, um den Text zum

Bild lesen zu können: »Noch nicht mal vierzehn Jahre alt und zur Prostitution gezwungen«, murmelt sie und schüttelt ungläubig den Kopf. Schweigend schauen beide in der Aula der Katholischen Universität in Semarang herum, deren Wände mit riesigen Porträts alter Frauen bedeckt sind. Es ist Montagsmorgen und unsere »Trostfrauen-Ausstellung« ist gerade eröffnet worden. Gruppen von Studenten betreten erwartungsvoll den Raum. Ihr fröhliches Geplauder verstummt abrupt, als sie in die traurigen und zuweilen wütenden, mit Falten überzogenen Gesichter der alten Frauen schauen. Frauen, die junge Mädchen waren, als sie von zu Hause weggelockt oder entführt und vergewaltigt wurden. »Trostfrauen?«, die Studenten schauen sich ratlos an. »Wir haben im Geschichtsunterricht nie davon gehört. Warum nicht?«

»In unseren Geschichtsbüchern ist das kein Thema«, erklärt die 73-jährige indonesische Historikerin Djulianti Suroyo. Die Zeit der japanischen Okkupation von 1942 bis 1945 werde kaum behandelt, höchstens in dem Zusammenhang, dass sie den Weg für die Unabhängigkeit von den holländischen Kolonialherren ebnete. Die Opfer der japanischen Besetzungszeit verblassten hinter den Helden des Unabhängigkeitskampfes, und hinter politischen Interessen«, so Suroyo.

Trotz aller guten Bemühungen: Im Kampf um Entschädigungen wurden die Frauen nur erneut ausgenutzt. Doch Regierung und NGOs könnten aus den Fehlern der Vergangenheit lernen. Nun, in der Post-Suharto-Ära, ist Indonesien mit vielen Leichen im Keller konfrontiert. Demokratische Reformen haben das Interesse der Öffentlichkeit an vergangenem Unrecht erhöht. Immer mehr Menschen wollen die Wahrheit wissen.

»Das Mindeste, was wir den »Trostfrauen« schulden, ist, ihnen zu helfen, das Schweigen zu brechen.« Professor Suroyo beobachtet still die Reaktionen der Studenten und Studentinnen im Ausstellungsraum, während sie selbst noch mit der Wirkung der Bilder kämpft. Obwohl sie Historikerin ist, wusste sie nicht viel über die Erfahrungen, die die »Trostfrauen« ihr Leben lang versucht hatten zu verdrängen. Ihre Schmach. Ihren Schmerz. Als gescheiterte Ehefrauen. Als kinderlose Alte. Während sie die Ausstellung eröffnet, ist Suroyo überwältigt von Emotionen. Dennoch fordert sie mit Kraft und Entschiedenheit, »dass die »Trostfrauen« ihren Platz in der Geschichte bekommen, ist lange überfällig.«

Übersetzung aus dem Englischen von Anett Keller.

#) Namen geändert